

60 Jahre Unabhängigkeit - 60 Jahre Salman Rushdie

Politische Dimensionen in den Romanen eines literarischen Großmeisters

Karl-Heinz Golzio

Als im August 1947 die britische Flagge in Südasien endgültig eingeholt und statt dessen die Fahnen der neuen unabhängigen Staaten Indien und Pakistan gehisst wurden, war der am 19. Juni desselben Jahres in Bombay geborene spätere Schriftsteller Salman Rushdie nur wenig älter als die beiden frisch gebackenen Länder, die Dreh- und Angelpunkt vieler seiner Romane werden sollten. Es mag auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheinen, in einem einzigen Beitrag auf die Jubiläen zweier Staaten und eines Individuums einzugehen, aber Rushdie war und ist gewissermaßen so etwas wie der Chronist der Geschehnisse der Länder des indischen Subkontinents und ihrer Menschen, wenn auch nicht im Sinne eines Historikers, sondern vielmehr als Romancier, der durch seinen Surrealismus die Zeitgeschichte oft pointierter zu charakterisieren weiß, als so manche nüchterne politische Analyse.

In dem 1981 erschienenen Roman *Midnight's Children* geht Rushdie auf die ungeheuren Hoffnungen ein, die mit der Erringung der Unabhängigkeit Indiens verbunden waren. Seine Protagonisten sind die tausend Kinder, die um die Mitternachtsstunde vom 14. auf den 15. August 1947, dem Tag der Unabhängigkeit Indiens, geboren wurden und deshalb mit außergewöhnlichen, zum Teil sogar magischen Fähigkeiten, ausgestattet sind. Diese Gaben, Ausdruck der Hoffnung, dass sich mit der Unabhängigkeit alles zum Besseren wenden werde, werden zwar immer wieder eingesetzt, aber sie bringen keineswegs die Erfüllung der Hoffnungen.

Darin eingebettet ist die Familiengeschichte eines dieser Mitternachtskinder – Saleem Sinai – seit dem frühen 20. Jahrhundert, die schließlich in die Geschichte des Kindes und seiner Altersgenossen einmündet und parallel zur Entwicklung Indiens verläuft, das in den ersten 30 Jahren von der *Congress Party* regiert wird (nicht nur

in der Zentrale, sondern auch in vielen Bundesstaaten), die wiederum von der Familie Nehru-Gandhi dominiert wurde. Saleem Sinai, der die Fähigkeit hatte, auf übersinnliche Weise unmittelbar gedanklichen Kontakt mit den anderen Mitternachtskindern aufzunehmen, hoffte, mit diesen zum Wohle eines unabhängigen und demokratischen Indiens wirken zu können, doch in seinem dreißigsten Lebensjahr zerrinnen seine und die Träume der anderen Mitternachtskinder endgültig.

Er erfährt, dass er bei seiner Geburt vertauscht wurde und tatsächlich der uneheliche Sohn eines Engländers und der Frau eines Straßenmusikanten ist, ein allzu deutlicher Hinweis darauf, dass die Implementierung demokratischer Institutionen in Indien ohne die Engländer nicht denkbar gewesen wäre. Viele seiner Verwandten – kaschmirische Muslims – lebten bis zum indo-pakistanischen Krieg von 1965 in Pakistan, sodass danach nicht nur für die Familie, sondern auch für

die beiden Länder – eine große Zäsur einsetzt. Rushdie greift in der Gestalt des Saleem Sinai einen Loyalitätskonflikt auf, denn als Muslim fühlt er sich auch bis zu einem gewissen Grad dem „Staat der indischen Muslims“ verpflichtet, für dessen Armee er jetzt arbeitet. So wird er auch in den nächsten Krieg der beiden Staaten verwickelt und kommt auf die Weise in das (zu diesem Zeitpunkt noch) ostpakistanische Dhaka. Dieser Krieg endete mit der Eroberung Ostbengalens durch die indische Armee.

Die Kapitulation des pakistanischen Generals vor dem indischen Oberbefehlshaber beeinträchtigt deren alte Kameradschaft nicht – schließlich wurden sie beide in der britischen Militärakademie Sandhurst ausgebildet. Sie begießen dieses Ereignis gemeinsam mit einer Flasche Whisky. In den folgenden sechs Jahren erleben Saleem und die anderen Mitternachtskinder ihren endgültigen Niedergang. Die übernatürlichen Fähigkeiten haben nicht vermocht, wirklich Positives

zu bewirken und lassen zudem auch nach. Am Ende steht die Ausrufung des Ausnahmezustandes durch Indira Gandhi und die Zwangssterilisierung, deren Opfer auch die 420 überlebenden Mitternachtskinder werden.

„Magischer Realismus“

Rushdie bediente sich hier wie auch in anderen Romanen des „magischen Realismus“, um eine ganze Epoche darzustellen, die so hoffnungsvoll begann und sich trotz äußerer Erfolge wie einen siegreichen Krieg (es gab auch einen verlorenen gegen China im Jahre 1962) die Träume von der Errichtung einer gerechteren Gesellschaft nicht erfüllten. Vergleicht man den Roman mit der Entwicklung des Subkontinents in den Jahren 1947 bis 1977, so mag manches im Roman als zu pessimistisch überzeichnet wirken.

Das Jahr 1977 bedeutete mit der Abwahl Indira Gandhis und dem Machtverlust der *Congress Party* einen großen Einschnitt in der Geschichte des Landes, obwohl die Tochter Nehrus nach nur zweieinhalb Jahren Machtverlust 1980 nach einem triumphalen Wahlsieg wieder Premierministerin wurde. Dennoch war nichts mehr wie zuvor. Unter den Sikhs griffen separatistische Gruppierungen zu Gewalt, was wiederum Gegengewalt (Operation „Blue Star“, die Erstürmung des Goldenen Tempels in Amritsar), die Ermordung Indira Gandhis und schließlich pogromartige Ausschreitungen gegen Sikhs im Jahre 1984 auslöste. Die Nachfolge durch Indiras Sohn Rajiv schien zunächst die Kontinuität des quasi-dynastischen Prinzips zu bestätigen, doch fallen in diese Zeit auch das allmähliche Erstarken hindu-chauvinistischer Kräfte und die stärkere politische Artikulierung bisher unterprivilegierter Schichten wie Unberührbare (*Dalits*), Niedrigkaste und Angehörige von Stammesbevölkerungen (*Adivasis*), die in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts zum Ende

der Quasi-Alleinherrschaft der *Congress Party* führte.

Rushdie widmete sich in seinem nächsten Roman *Shame* (1983; deutsch: *Scham und Schande*, 1985) allerdings eher der Entwicklung Pakistans, wo die Menschen wie die Mitternachtskinder Indiens daran scheitern, ihre eigene politische Geschichte zu gestalten, hier in grotesker Weise als Familiensaga der beiden mächtigsten Klans des Landes dargestellt, die durch ihre Rivalität Pakistan dem Niedergang entgegenführen. In den Oberhäuptern der beiden Familien, Iskandar Harappa und Raza Hyder, erkennt man unschwer Zulfikar Ali Bhutto und Mohammed Zia ul-Haq, wobei die Verfremdung des ersteren Namen auf dessen eher säkular ausgerichtete Politik anspielen könnte, da sowohl Harappa, eine der berühmten Städte der Industal-Kultur als auch Alexander („der Große“?, Iskandar) auf die vorislamische Zeit des Territoriums des heutigen Pakistan anspielen. Es ist hier nicht der Ort der literarischen Würdigung der Werke Rushdies, sondern vielmehr der Hinweis auf die auch hier pessimistische Sichtweise des Autors, der übrigens prophetisch schon fünf Jahre vor dem Ereignis den gewaltsamen Tod von Hyder/Zia ul-Haq dargestellt hat.

Die Todes-Fatwa

In *The Satanic Verses* (1988) stellt Rushdie wieder zwei Inder in den Mittelpunkt der Handlung, aber dieser Roman berührt mehr als nur Fragen von Suche und Verlust von Geborgenheit, Religion und kultureller Identität im rein südasiatischen Kontext, sondern berührte mit seinen Aussagen zu Mohammed, dem Propheten des Islam, empfindlich weltweit den Nerv vieler Muslims. Die Folgen sind allgemein bekannt. Bemerkenswert ist nur, dass die seinerzeit vom Ayatollah Ruhollah Khomeini verfügte Todes-Fatwa gegenwärtig nach einer Neuauflage anlässlich des Ritterschlages von Rushdie durch Königin Elizabeth II. heischt.

Die Protagonisten, Gibril Farishta (ein Schauspieler) und Saladin Chamcha (ein Stimmenimitator), überleben auf wunderbare Weise („magischer Realismus“) einen Sturz aus dem Flugzeug über London, doch ihre Schicksale verlaufen dann recht unterschiedlich. Während Gibril den Weg zu seiner Geliebten findet, wird Saladin als illegaler Immigrant verhaftet, in eine Irrenanstalt gesperrt und verwandelt sich schließlich in ein teuflisches Wesen (so wie viele weiße Engländer [und andere Europäer] Ausländer aus Übersee noch heute betrachten mögen). Der Name Gibril Farishta deutet zum einen überdeutlich auf den Engel Gabriel hin, durch den der Prophet Mohammed seine Offenbarungen empfing, zum anderen auf den indomuslimischen Historiographen Muhammad Qasim Farishta (ca. 1560 bis ca. 1620), hat also die Doppelrolle eines Mittlers, der das Wort Allahs offenbart, und eines der historischen Wahrheit verpflichteten Autors, der auch vor dem Propheten des Islam nicht Halt macht.

Seine Aussagen zum Propheten und der Frühzeit des Islam sind in Visionen des Schauspielers verpackt, aber es war die historisierende Betrachtungsweise insbesondere der „satanischen Verse“, die Mohammed der Überlieferung nach vom Teufel in Gestalt des Engels Gabriel eingegeben worden sein soll, die den Zorn vieler Muslims hervorrief. Zusätzlich dürfte auch die Sequenz, in der der Engel einen im Londoner Exil lebenden Imam nach „Jerusalem“ führt, wo er die mächtige, aber ungläubige Kaiserin Aisha stürzt, zur Verärgerung beigetragen haben (man muss nur London durch Paris, „Jerusalem“ durch Teheran und Kaiserin durch Shah ersetzen). So handelt dieses Buch auch von Glaube und Zweifel, und der Glaube manifestiert sich hier sowohl in Form eines unachgiebigen Hardliners (der Imam), für den jeglicher Skeptizismus schon todeswürdig ist, als auch in der Ge-

Khaleda Niazi**BEGEGNUNG**

Mit durstigen Händen bin ich zurück
 aus lebendigster Quelle
 Schau mich an!
 Ich will bleiben...
 Mit geschlossenen Augen bin ich zurück
 Von den freien Horizonten...
 Gib mir deine Hände
 Ich will sehen
 Meine Lippen sind Gefangene einer Frage
 Küß mich!
 Will ein Liebeslied schreiben
 Nach mir...
 Wirst du eine Menge Lippen und Augen küssen
 Dennoch
 wird keine neben dir sich selbst begegnen

NEIN

Mit dieser Zerstörung
 Lasst uns nicht abfinden
 Lasst uns wach sein
 für einen neuen Traum
 Wenn nicht... für ein anderes Wachsein...

MODE

Es ist keine Mode...
 Nirgendwo heißt die zerstörte Oase...
 Wärst du wach...
 dann hättest du sehen können,
 wie schlecht sie spielt,
 die heilige Nutte,
 und wie leicht wird es zu einer Lüge:
 Indien, das Land unserer Träume

GNADE

Schreist: Allah o Akbar!
 Wirst dick
 Nicht jetzt!
 Nein noch nicht!
 Wirst dünn
 Ich werde – begnadigt – !

Alle Gedichte aus dem Dari übersetzt von der Autorin.

Zur Autorin: Geboren 1967 in Kabul (Afghanistan), Schulabschluss am Malalai-Gymnasium. 1985 Flucht nach Pakistan und Frankreich. Lebt seit 1986 in Deutschland. Schreibt seit 1992 wieder Gedichte und Essays in Deutsch und Farsi. 2001 Abitur (Abendgymnasium), Studium der Rechtswissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe Universität.

stalt einer anderen, indischen Aisha, die voll gläubigen Vertrauens die Bewohner ihres Dorfes trockenen Fußes durch die Fluten des Arabischen Meeres nach Mekka führen will.

Spielte dieser Roman weitestgehend außerhalb Indiens, so greift Rushdie in *The Moor's Last Sigh* (1994) wieder eine indische Familiengeschichte auf, diesmal mit christlichem und jüdischem Hintergrund, die in Cochin (Kerala) eine Gewürzfirma betreibt, ihren gigantischen Aufstieg aber nach der Umsiedlung nach Bombay erlebt. Der Ich-Erzähler, der einfach als „Moor“ (Maure) bezeichnet wird, weil er der Nachkomme eines unehelichen Kindes des letzten Sultans von Granada, Muhammad XI. „Boabdil“ (der am 2. Januar 1492 vor den „Katholischen Königen“ kapitulieren musste), war, wird erst geboren, als die Familie schon ihren materiel-

len und sozialen Aufstieg erlebt hat, mit dem eine geistige und künstlerische Offenheit einhergeht. In den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts, als Bombay zu einer unübersichtlichen Riesenmetropole geworden ist, ist auch die expandierende Firma zu einem Großkonzern geworden, der nicht mehr nur mit Gewürzen handelt, sondern auch in mafiöse Machenschaften verstrickt ist. Auf die weitere Entwicklung Indiens bezogen, in der zum einen die BJP (*Bharatiya Janata Party*) inzwischen beachtliche Erfolge errungen und der Geist der Hindutva-Bewegung größere Verbreitung gefunden hatte, zum anderen der wirtschaftliche Boom des Landes nicht mehr zu übersehen ist, wird in diesem Roman zugespitzt auf den Kampf zweier Machtkartelle, den des Abraham Zogoiby (der Vater Moors) und den des Hindu-Fundamentalisten Raman Fielding (für den Moor jahrelang als Schläger arbeitet).

Auch hier schlägt die pessimistische Sicht durch, als beide Kartelle in einem Bombeninferno untergehen. Damit wird auf Finanz- und Korruptions-skandale, aber auch Bombenexplosionen in Bombay angespielt. In diesem Roman trägt Rushdie sowohl dem Erstarken des Hindu-Fundamentalismus als auch der wirtschaftlichen Prosperität mit all ihren Licht- und Schattenseiten (unter anderem auch eine größere Weltoffenheit) Rechnung. Jeder seiner Romane greift auch neuere Entwicklungen auf, so auch seine jüngste Arbeit *Shalimar the Clown* (2005), die den Kashmir-Konflikt zum Hintergrund hat und auch hier wieder tief in die Geschichte zurückgeht.